

Das Blut der Märtyrer

Gabriel Perboyre

China befindet sich in einem gewaltigen Prozess des Wandels. Dieser Eindruck wird von allen China-Besuchern geteilt. Überall wird gebaut. Neben modernen Wohnblocks mit mehr als zehn Stockwerken werden Geschäftszentren, moderne Verwaltungsbauten und Ausländerhotels hochgezogen. Straßen, Brücken und Tunnels werden großzügig geplant um dem wachsenden Verkehr zu begegnen. Deutlich sichtbar wird auch die Kehrseite der forcierten Wirtschaftsentfaltung:

Die Umweltbelastung nimmt dramatische Ausmaße an. Jährlich werden in China eine Milliarde Tonnen schwefelhaltiger Kohle verfeuert, meist ungefiltert. Die Industrieabwässer werden in der Weite des Landes größtenteils noch ungeklärt weggekippt. Wo einst Mao-Look dominierte – der blaue Anzug und die obligate Ballonmütze zeigen die Chinesen heute Modebewusstsein.

Auch religiöses Leben wird sichtbar. Die katholische Kirche in China lebt auf, trotz der jahrzehntelangen Unterdrückung und der noch vielfach vorhandenen Beschränkungen. Immer schon haben die Christen die Verfolgungen heilsgeschichtlich gedeutet. Ihr Leben, ihr Tun und auch ihr Leiden soll zum Segen für die Welt werden. So ist auch das Wort aus frühchristlicher Zeit zu verstehen: **„Das Blut der Märtyrer ist der Same neuen Christentums“**. Anhand des Lebensbildes des ersten seliggesprochenen Märtyrers Chinas, Gabriel Perboyre, wird dies deutlich. Es soll uns besonders anspornen für das China von heute zu beten, dass dieser gute Same reiche Frucht bringt.

...der Same neuen Christentums

Der Selige Johannes Gabriel Perboyre CM

Johannes Gabriel wurde am 6. Jänner 1802 auf dem väterlichen Bauernhof Le Puech in der Nähe des kleinen Dorfes Montgesty (ungefähr 70 Meilen nördlich von Toulouse) als ältestes von acht Kindern geboren. Entscheidend für die Zukunft des Jungen wurde sein Onkel Jacques, der Lazarist war. Der Onkel wurde noch vor dem Ausbruch der französischen Revolution zum Priester geweiht. Eigentlich wollte er als Missionar nach China gehen, wurde dann aber für das Seminar in Albi bestimmt, wo er bis zu seiner Flucht im Jahre 1791 seine Arbeit fortführen konnte.

Der Wegbereiter

Auch während der französischen Revolution blieb Jacques Perboyre ganz Priester und seiner vinzentinischen Berufung treu. Lange Zeit musste er sich in einer Höhle versteckt halten, aus welcher er sich in den verschiedensten Verkleidungen herauswagte, um sein geistliches Amt auszuüben. Er überlebte die Revolution, und als die Situation sich wieder zu normalisieren begann, wurde ihm vom Bischof von Cahors eine Pfarre angeboten. Und da in Frankreich die Lazaristen noch immer verboten waren, nahm er zunächst das Angebot des Bischofs an. Nach einigen Jahren allerdings bat er, davon enthoben zu werden, da er in Montauban eine Schule gründen wollte, die Buben auf den Eintritt in das Priesterseminar vorbereiten sollte. Bei diesem Vorhaben wurde er vor allem durch seine Verwandten finanziell unterstützt, und im Laufe der Zeit wurden dort achtzehn seiner Neffen ausgebildet. Am 16. April 1807 schrieb Jacques Perboyre dem Generalvikar der Lazaristen, Herrn Dominique Francois Hanon, dass er ihm zur Verfügung stünde und bereit wäre, jegliche Stelle anzunehmen. In diesem Schreiben zählte er dreizehn Mitbrüder aus der Zeit vor der Revolution auf,

die alle in der Diözese Cahors arbeiteten, und meinte, dass es noch viele andere in den Diözesen Agen und Toulouse geben müsse. Dann fuhr er fort:

„Mehrere von unseren Studenten wollten der Gemeinschaft beitreten, einige von ihnen sind bereits woanders hin gegangen. Doch da ist immer noch einer, ein guter Junge, der sein Philosophikum absolviert hat und der unbedingt der Kongregation der Mission beitreten möchte. Was kann ich ihm sagen? Welche Hoffnung besteht für ihn? Er wartet nur noch auf ein Zeichen von uns, dann würde er sofort eintreten.“

Eine Woche, nachdem dieser Brief geschrieben worden war, starb Hanon, sodass Jacques Perboyre wahrscheinlich gar keine Antwort auf seine letzten Fragen erhielt. Am 6. Oktober 1816 informierte ein Rundschreiben die Mitbrüder, dass Marie-Charles Emmanuel Verbert in Paris zum neuen Generalvikar gewählt worden war. Perboyre schrieb diesem am 29. Oktober 1816 und bedankte sich für die zwei Abschriften des Rundschreibens, die er an andere Mitbrüder weitergeben werde. Er sei froh, dass sich in der Kongregation alles wieder zu normalisieren beginne, und er betont abermals, dass er dem Generalvikar gänzlich zur Verfügung stehe – gleichzeitig aber erklärt er seine Situation. Er sei mit seinem Mitbruder Gratacap allein im Haus, der während der Revolution viel gelitten hatte und noch immer krank sei ... und da seien auch 150 Buben, die meistens davon Internatsschüler ... Dann hat er noch weitere Fragen: Ein Priester-Freund hätte ihn besucht und den Wunsch geäußert, gemeinsam mit einigen anderen der Kongregation beizutreten. Was solle ihnen gesagt und geantwortet werden?

Eine seltsame Fügung

Im folgenden Monat bezogen der fast 15jährige Johannes Gabriel und sein 9jähriger Bruder Louis in der Schule ihres Onkels Quartier. Eigentlich hatte man ja Louis Ausbildung im Auge, aber wegen seiner Jugend und seiner schwachen Gesundheit begleitete ihn Johannes Gabriel, um ihm Gesellschaft zu leisten und um das Heimweh zu verhindern. Es war Winter, und daher konnte man ihn bei der Arbeit am Hof entbehren; außerdem hatte man das Gefühl, dass die etwas rudimentäre Ausbildung, die er in Montgesty erhalten hatte, durch einige Monate Aufenthalt bei seinem Onkel vervollständigt werden könnte. Im Frühsommer sollte er dann wieder auf den Hof zurückkehren.

Seinen ersten Brief nach Hause schrieb er erst im Mai 1817:

„Mein lieber Vater!

Ich habe schon lange keine Nachricht von Euch erhalten und bin daher etwas besorgt, ob Ihr wohl alle gesund seid. Ich hatte schon länger vor, Euch zu schreiben, aber da ich nie zuvor einen Brief geschrieben, ja nicht einmal einen gelesen habe, hatte ich nicht den Mut, die Feder zur Hand zu nehmen. Ich tue es heute zum ersten Mal in meinem Leben. Es ist angemessen, dass Ihr, liebe3r Vater, die ersten Versuche meines beschränkten Könnens erhaltet.“ (Brief Nr. 1)

Er fügt dann im typischen Stil eines Schuljungen hinzu, dass sein Bruder wohlauf sei und dass sie beide neue Jacken, Hosen und Socken benötigten.

Sein Vater scheint über diesen Brief erfreut gewesen zu sein, aber er dachte auch an seine Weinstöcke und daran, wie Johannes Gabriel ihm dabei zur Hand gehen könnte. So nahm er eine Postkutsche von Cahors nach Montauban, um seinen ältesten Sohn abzuholen – doch dort erwartete ihn eine Überraschung. Die Lehrer waren an den Onkel mit dem Vorschlag herangetreten, dass Johannes Gabriel dableiben und sein Studium beenden sollte, um dann in das große Seminar einzutreten. Jacques Perboyre hatte also die heikle Aufgabe, beiden, seinem Bruder und seinem Neffen, die beide überhaupt nicht an solches gedacht hatten, diese Nachricht zu überbringen. Johannes Gabriel hatte ja nicht einmal Latein gelernt, sein kleiner Bruder Louis aber schon. Das

Ergebnis war, dass der Vater allein zu seinem Hof zurückkehrte und der Sohn sich ernsthafte Gedanken über diesen Vorschlag zu machen begann.

Einige Wochen nach dem Besuch schrieb Johannes Gabriel am 16. Juni 1817 seinem Vater:

„Nachdem Ihr die Stadt verlassen hattet, dachte ich über Ihren Vorschlag nach, Latein zu lernen. Ich betete zu Gott um Hilfe in der Entscheidung, welchen Lebensweg ich nehmen sollte, um sicher in den Himmel zu gelangen. Nach viel Gebet kam ich zu dem Entschluss, dass ich doch das Priesteramt anstreben sollte. So habe ich mit dem Latein angefangen.... , allerdings mit der Absicht, es wieder aufzugeben, wenn Ihr mit dem, was ich tue, nicht einverstanden sein solltet. Ist es aber Euer Wunsch, dass ich weitermache, dann muss ich neue Kleider anfertigen lassen. Bitte, seid so gut und schickt mir etwas Geld, denn ich glaube nicht, dass Onkels Brieftasche voll genug ist, um mir etwas leihen zu können.“ (Brief Nr. 2)

Dass Johannes Gabriel vorher noch nicht in diese Richtung gedacht oder es zumindest nicht gezeigt hatte, wird in einem Brief von Herrn Verbert an Gratacap vom 25. Okt. 1817 bestätigt. Es geht darin um die Notwendigkeit, um Berufungen für die Kongregation zu werben, und es ist die Rede von einem jungen Menschen, den Gratacap erwähnt hatte. Verbert sagt:

„Wenn es Herrn Perboyres Neffe ist, den Sie meinen, so habe ich ihn voriges Jahr gesehen, aber er hat mit keinem Wort angedeutet, dass er unserer Gemeinschaft beitreten wolle.“

Da sein Vater nichts dagegen einzuwenden hatte, setzte Johannes Gabriel sein Studium in Latein und auch in anderen Gegenständen, in denen er anderen Buben seines Alters unterlegen war, fort. Er bekam Nachhilfe von einem Herrn Thyeis, mit dem er die ganzen Sommerferien hindurch lernte. Nach der Ermordung Johannes Gabriels schrieb sein Onkel an Herrn Thyeis und bat um einige Erinnerungen aus dieser Zeit.

Thyeis antwortete:

„Sie baten mich um alle Einzelheiten, die ich Ihnen hinsichtlich der Studienzeit Ihres glorreichen Neffen, Johannes Gabriel, im Kleinen Seminar in Montauban geben kann.... Wenn ich mich recht erinnere, hatte er am Anfang, als er ins Seminar kam, nicht die Absicht zu bleiben; er kam nur, um seinem Bruder Louis, einem Schüler dieser Schule, Gesellschaft zu leisten, er selber sollte nach einer Weile ins Elternhaus zurückkehren. Ich sehe ihn noch vor mir: blind, ein frisches Gesicht mit rötlichen Wangen. Wir drängten Sie, ihn dazu zu bewegen, dem Lehrplan zu folgen. Anfangs lehnten Sie ab, weil der Vater, wie sie sagten, einen seiner Söhne zur Pflege der Weinstöcke brauchte. Schließlich gaben Sie nach, und Johannes Gabriel fand sich, mit einer Latein-Grammatik in der Hand dastehen. Dann kamen die Sommerferien und Sie waren so gütig, ihn zwecks Nachhilfe in meine Obhut zu geben. Ich hatte gute Grundlagen, auf denen wir aufbauen konnten, und Johannes Gabriel versetzte mich mit seinen Fortschritten sehr in Erstaunen. Am Ende der Ferien, also circa 6 Monate, nachdem er sein Studium begonnen hatte, trat er in den 2. Jahrgang ein. Bei der ersten Übung erreichte er den 2. Platz und gleich danach den ersten, den er auch weiterhin fast immer behielt.“

Im Mai 1853, 13 Jahre nach dem Tod Johannes Gabriels, schrieb der um neun Jahre jüngere Bischof Jean-Henri Baldus CM über ihn:

„Ich habe ihn immer für sehr intelligent gehalten – ein tiefer Verstand, der fähig war, sich mit jeder Art von wissenschaftlichen, Philosophischen und literarischen Themen auseinanderzusetzen. In solchen Dingen konnten nur wenige Mitbrüder seiner Zeit mit ihm verglichen werden nicht einmal Bischof Rameaux, obwohl dieser bei den Chinesen, die allerdings Fähigkeiten sehr schlecht beurteilen können, ein höheres Ansehen genoss.“

Am Ende des Jahres 1817 wurde in Montauban eine Mission gehalten und Johannes Gabriel kam auf die Idee, selbst Lazarist zu werden. Als er dies seinem Onkel sagte, lachte der ihn aus... So schwieg Johannes Gabriel vorläufig und betete, unter anderem auch eine Novene zum Hl. Franz Xavier.

Langsam gesellte sich zu seinem Wunsch auch noch das Verlangen, nach China zu gehen. Wieder versuchte er, seinen Onkel zu überreden, und mit der Zeit gab dieser allmählich nach. Im Mai dieses Jahres hatte der Onkel an Michael Wuillerme, Direktor der Barmherzigen Schwestern, geschrieben, dass er in seiner Schule 7 Buben hätte, die der Kongregation beitreten wollten, von Johannes Gabriel aber war noch nicht die Rede. Wie auch immer, am 23. Dezember schrieb er an Herrn Verbert, dass das Haus nun für das Noviziat geeignet wäre, da während des Jahres sehr viele Reparaturarbeiten ausgeführt worden seien, und er setzte fort:

„Ich habe einen Neffen hier bei mir, der außergewöhnlich begabt ist und der bald eingekleidet wird. Es sind auch noch einige andere da, aber die benötigen noch eine weitere Probezeit.“

Seminar und Studium

In jenen Tagen der Kongregation beizutreten war nicht ganz so einfach, wie es sich anhört. Die Kongregation war in Frankreich während der Revolution verboten gewesen; sie wurde in der Zeit Napoleons wiedererrichtet, nur um dann aus Neue unterdrückt zu werden. Endgültig wiedererrichtet wurde sie dann am 3. Februar 1816 unter Louis XVIII., aber es brauchte seine Zeit, bis alles wieder in einigermaßen geregelten Bahnen verlief. So gab es bis Dezember 1817 kein Noviziat. Jacques Perboyres Vorschlag, ein Seminar in Montauban einzurichten, wurde aufgegriffen und Johannes Gabriel wurde dort am 10. März 1818 in die Kongregation aufgenommen; also zwei Monate nach seinem 16. Geburtstag. Er war der erste Seminarist in Frankreich nach der Revolution; zwei weitere kamen am 4. Oktober dazu und noch einer im Oktober des darauffolgenden Jahres. Jean-Baptiste Maisonneuve, geb. 1752, ging als Direktor nach Montauban.

Während des Noviziates vervollständigte Johannes Gabriel seine höhere Bildung, absolvierte das Philosophikum und unterrichtete gleichzeitig in einer der unteren Klassen. Am 28. Dezember 1820, neun Tage vor seinem 19. Geburtstag, legte er seine Gelübde ab und kurz danach wurde er nach Paris gerufen, um dort Theologie zu studieren.

Im Jahre 1817 übergab Louis XVIII. das ehemalige Stadthaus des Herzog de Lorges, 95 rue de Sévres, der Kongregation als Mutterhaus, und 14 alte Mitbrüder aus der >Zeit vor der Revolution schlugen dort ihren Wohnsitz auf. Jacques Perboyre hatte die Reise seines Neffen so organisiert, dass dieser einige Tage im Seminar in Cahors verbringen musste, bevor er die Kutsche nach Paris nehmen konnte. Dies war dazu gedacht, seinen Eltern die Möglichkeit zu geben, ihn noch einmal zu sehen, bevor er nach Paris weiterfuhr – er war ja nicht mehr zu Hause gewesen, seit er Le Puech im Jahre 1816 verlassen hatte.

Die Priesterweihe

Im Oktober 1823 wurde Johannes Gabriel nach Montdidier (zwischen Paris und Amiens) gesandt. Die Kongregation unterhielt dort eine Internatsschule, die vor der Revolution von Benediktinern geleitet und danach den Zivilbehörden unterstellt worden war, welche sie dann im Jahr 1818 der Kongregation übergaben. Es war nicht direkt ein Kleines Seminar, aber der Superior hoffte, es zu einem solchen machen zu können. Johannes Gabriel betreute dort die acht Buben des ersten Jahrgangs.

Anfang April 1824 reiste er nach Paris, wo er am Samstag vor dem Passionssonntag vom Erzbischof von Paris, Hyazinthe-Louis de Quelen, in dessen Privatkapelle zum Subdiakon geweiht wurde. Er kehrte danach nach Montdidier zurück, diesmal allerdings als Professor für Philosophie, da er am College, das kurz davor die universitäre Anerkennung erhalten hatte, eine Vorlesungsreihe halten sollte. Im Mai 1825 war er abermals in Paris, um in Saint-Sulpice von Jacques-Louis de la Brue de

Saint-Bauzille, Titularbischof von Tempè , die Diakonatsweihe zu empfangen, wonach er für ein weiteres Jahr als Lehrer nach Montdidier zurückkehrte.

Am 18. September dieses Jahres wurde für ihn ein internationaler Pass ausgestellt, der heute noch vorhanden ist. Folgende Merkmale seiner äußeren Erscheinung sind darin festgehalten: Größe 165 c,m, schwarzes, in die Stirn gekämmtes Haar, braune Augenbrauen, grau-schwarze Augen, unauffällige Nase, kleiner Mund, schwarzer Bart, rundes Kinn, rundes Gesicht, frische Gesichtsfarbe. Die Bemerkung über den „schwarzen Bart“ muss wohl eher als potentia und nicht als de facto esse verstanden werden, da er anscheinend vor China keinen Bart wachsen ließ.

Es sieht so aus, als ob es keinerlei Erinnerungen von jenen gibt, die ihn in Montdidier gekannt haben. Von ihm selbst ist aus dieser Zeit nur ein Brief vom 24. Aug. 1826 an seinen Vater erhalten:

„Mein lieber Vater!

In Euren Brief vom 9. Juni drängt Ihr mich energisch und liebevoll zugleich, etwas mehr Fleiß im Schreiben zu zeigen. So kann ich schwerlich eine Entschuldigung für diese weitere Verspätung von 2 Monaten finden. Trotzdem möchte ich Euch sagen, dass nicht Vergesslichkeit schuld an der Verzögerung ist, da – seit ich Euren Brief bekommen habe kein Tag vergangen ist, an dem ich nicht ans Schreiben gedacht hätte. Ich muss hinzufügen, dass auch der Mangel an Gelegenheit daran mit schuld ist. Der Tag beginnt für uns normalerweise um 4 Uhr früh und endet erst um 21 oder 22 Uhr, ja oft sogar erst um Mitternacht, wenn die Arbeit es erfordert. Je näher die Ferien heranrücken, desto mehr ist zu tun, so wie sich auch Eure Arbeit zur Erntezeit verdoppelt. Vor einer Woche fing ich einen Brief an Herrn Gizard an, und kaum hatte ich angefangen, musste ich wieder aufhören. Erst heute kann ich damit weiter fortsetzen. Außerdem, lieber Vater, habe ich mein Antwortschreiben an Euch hinausgezögert, damit ich Euch gleich sagen kann, ob ich ein weiteres Jahr in Montdidier bleibe. Ich hegte große Hoffnung, nach Montauban zu gehen. Mein Onkel tat gewiss sein Bestes, aber ich weiß jetzt, dass ich nicht dorthin versetzt werde. Wenn man den Gerüchten, die kursieren, Glauben schenken darf, kann es sogar sein, dass ich irgendwohin in die Gegend von Quercy geschickt werde. Wie es auch sei, ich werde Euch meine neue Stelle wissen lassen, bevor ich Paris verlasse, was ich vor Ende September kaum tun werde.

Nun, mein lieber Vater, der Tag ist nicht mehr fern, an dem unser Herr das Joch des Priesteramtes auf meine Schultern legen wird ... dieser Tag wird der größte meines Lebens sein. Wie glücklich wäre ich, wenn ich alle Voraussetzungen für das Priesteramt erfüllen könnte! Was wäre das für eine Gnadenquelle für mich und für andere ... Gottes Barmherzigkeit muss sehr groß sein, dass Er sich so unwürdige Diner erwählt. Ihr wisst ja, wie wenig ich eine so außergewöhnliche Gnade verdiene. Betet zu unserem Herrn, auf dass ich die Gnaden, die Er mir schenken möchte, nicht verschwenden möge!

In einem Monat werde ich schon Priester sein, denn ich werde am 23. September 1826 geweiht.

Ich hoffe, dass Ihr, lieber Vater, sowie meine Schwestern und alle meine Verwandten Euch im Gebet vereint, um für mich die Gnaden des Himmels zu erbitten. Ganz besonders bitte ich meine Tante Rigal ums Gebet. Ihr werdet dafür reich belohnt werden, wenn ich dann die Freude habe, die Hl. Messe zu zelebrieren, nicht durch meine Gebete, sondern durch die Verdienste dessen, der sich durch meine Hände dem Vater aufopfert. Bitte, nennt mir die Namen aller Verwandten, die gestorben sind, seit ich von zu Hause weg bin.

Ich weiß, Ihr wäret übergücklich, wenn Ihr mich in diesen Ferien sehen könntet. Es ist auch mein inniger Wunsch, meine Eltern, die ich schon so lange nicht mehr gesehen haben und die mir so lieb sind, sehen und küssen zu dürfen. Trotzdem kann ich es auch für dieses Jahr noch nicht versprechen. Es hängt sehr davon ab, wohin ich versetzt werde bzw. welche Arbeit mir zugeteilt wird, und auch davon, was ich in den kurzen Ferien, die nach der Priesterweihe noch bleiben, alles tun muss. Seid nicht zu überrascht, lieber Vater, dass ich Euch von Louis Krankheit nichts berichtet habe; ich wusste ja selbst nichts davon, bis sie schon fast vorbei war. Man hat es mir verheimlicht, damit ich mich nicht aufrege. Es war aber tatsächlich so ernst, dass sie zu einem bestimmten Zeitpunkt schon jegliche Hoffnung für meinen armen Bruder aufgegeben hatten. Aber durch Gottes Gnade ist er jetzt

ganz über den Berg. Man sagte mir, dass er an dieser Krise sehr gewachsen und charakterlich viel reifer geworden sei; außerdem sei er noch viel freundlicher als früher und seine Vorgesetzten sind mit ihm sehr zufrieden.

Liebe Grüße an meinen Onkel Jean-Louis, meine Vettern und alle Verwandten.

Ich verbleibe zeitlebens etc. Joh. Gabriel Perboyre, Diakon (Brief Nr. 5)

Sein Bruder Louis, der in diesem Brief erwähnt wird, war ein Jahr vorher, am 9. September 1825, in das Seminar in Paris aufgenommen worden.

Am 23. September 1826, dem Jahrestag der Priesterweihe des Hl. Vinzenz, wurde Johannes Gabriel in der Kapelle des Mutterhauses der Barmherzigen Schwestern in der Rue de Bac in Paris von >Louis Guillaume Dubourg, designierter Bischof von New Orleans, zum Priester geweiht. Mit ihm zusammen wurden zwei weitere Mitbrüder, Jean-Baptiste Torrette und Pierre Jean Martin, und elf Iren, von denen neun zu Priestern und zwei zu Diakonen geweiht. Er zelebrierte seine erste hl. Messe an jenem Altar in der Rue de Bac, wo die Reliquien des Hl. Vinzenz von Paul verehrt wurden.

Saint-Flour

Jacques Perboyre gelang es nicht, die Versetzung seines Neffen nach Montauban zu erreichen. Johannes Gabriel wurde vielmehr nach Saint-Flour, circa 50 Meilen südlich von Clermont Ferrand als Professor in das Priesterseminar geschickt.

Seit dem Tod des Generalsuperiors Jean-Felix Cayla de la Garde im Jahre 1800 hatte es keinen Generaloberen mehr gegeben. Die Kongregation wurde durch verschiedene aufeinander folgende Generalvikare geleitet, was natürlich durch die Frage, ob diese nur für Frankreich zuständig seien oder für die ganze Gemeinschaft, viel Verwirrung mit sich brachte. Am 16. Jänner 1827 ernannte der Papst den 68jährigen Pierre-Joseph de Wailly zum Generaloberen. Am 20 Juli schrieb Jacques Perboyre dem neuen General unter anderem:

„Ich hätte es sehr gern, wenn Johannes Gabriel mich während der ersten Tage seines Urlaubs besuchen könnte. Seine Anwesenheit hier könnte zurzeit für mich sehr nützlich sein.“

Am 26. August 1827 traf Johannes Gabriel in Montauban ein und schrieb am 2. September an seinen Bruder Louis in Paris die verschiedensten Neuigkeiten:

Am 28. August musste er eine einstündige Predigt über den hl. Augustinus halten, was ihm die Ursulinen „aufgeladen hatten“. Der Preisverleihungstag war der Beste, den er jemals besucht hätt; die Musik wäre noch nie besser gewesen; seine Gesundheit sei gut, da sein Onkel und die Ursulinen sehr gut auf ihn schauten; er sei für 2 Wochen unterwegs nach Le Puech und danach nach Saint-Flour. Er schließt den Brief, indem er über die mögliche Versetzung verschiedener Mitbrüder nachsinnt. (Brief Nr. 8)

Sein Onkel hoffte noch immer, Johannes Gabriel für Montauban zu bekommen. Am 2. September 1827 schließt er seinen Brief an Jean-Baptiste Etienne, Generalprokurator, mit einem Nachsatz:

„Mein Neffe war hier auf Besuch bei mir. Besteht irgendeine Möglichkeit für mich, ihn als Professor der Philosophie zu bekommen? Ich glaube, er wäre sehr gut dafür geeignet.“

Seine Bitte war⁴ erfolglos, und Johannes Gabriel kehrte zu Beginn des neuen akademischen Jahres nach Saint-Flour zurück, aber diesmal nicht für das Priesterseminar, sondern um die Leitung des Knabenseminars zu übernehmen.

Ein schmerzlicher Abschied

Im November schreibt er an seinen Bruder Louis, und zum ersten Mal wird erwähnt, dass Louis nach China gehen werde. Johanne Gabriel rät ihm, ein paar Kurse in Heilkunde am öffentlichen Kolleg zu absolvieren, da solche Qualifikationen dort sehr gebraucht würden. Er erwähnte, dass auch er früher gehofft hätte, nach China zu gehen und dass er auch jetzt noch dazu bereit wäre.

1830 gab es in Paris wieder eine Revolution und Johannes Gabriel war dermaßen besorgt, dass er Louis während der hl. Messe im Gedenken für die Verstorbenen erwähnte, wie er ihm im August schrieb. Er war auch mehr als froh darüber, dass die Gerüchte, man hätte die Reliquien des hl. Vinzenz in die Seine geworfen, nicht wahr waren. Und weiter sagt er:

„ Es besteht nicht viel Aussicht, dass ich Dich in diesen Ferien sehen werde. Die Umstände sind kritisch, mit meinen Finanzen steht es sehr schlecht und meine Anwesenheit hier in Saint-Flour wird dringend benötigt. Trotzdem möchte ich Dich gern sehen, bevor Du nach China abfährst. Obwohl auch ich nicht weit davon entfernt bin, diesen Kurs einzuschlagen, wird es heuer noch nicht gehen, da ich weder ausreichend dafür vorbereitet, noch mir meiner ganz sicher bin.“ (Brief Nr. 22)

Die Brüder sahen sich nicht mehr. Louis wurde am 3. Oktober zum Priester geweiht und reiste am 2. November nach Le Havre ab. Mitte Oktober schrieb Johannes Gabriel ihm einen sehr bewegten Abschiedsbrief, dem am 27. Oktober ein weiterer folgte.

„Wenn ich die Möglichkeit habe, Dir zu schreiben, werde ich Dich alle Neuigkeiten betreffend die Familienangelegenheiten, die Kongregation und unser Land wissen lassen.“ (Brief 24)

Auf der französischen Inselkolonie Reunion wechselte Louis das Schiff und begann den zweiten Abschnitt seiner Reise. Zwischen Reunion und Java zog er sich eine Verkühlung zu, bekam hohes Fieber und starb am 2. Mai 1831. Er wurde auf See bestattet.

Diese Nachricht erreichte Paris erst nach einiger Zeit, und im Juli hielt Johannes Gabriel sein Versprechen und schrieb Louis die letzten Neuigkeiten an eine Adresse in Macao. Er hoffe, in den Ferien sowohl nach Le Puech als auch nach Montauban zu kommen. Der zweite Bruder Jacou Perboyre bleibe in Montdidier und fange mit Philosophie an usw. Dann folgt eine Beschreibung der politischen Entwicklung in Frankreich, Italien, Polen, Belgien, Holland und Irland, wo in letzter Zeit die armen Katholiken an Hunger gestorben waren und ihnen die französischen Katholiken Hilfe zukommen ließen. (Brief 26)

Eines jener Dinge, die Johannes Gabriel mit großer Sorge erfüllten, war die Tatsache, dass seine Buben der anti-religiösen Atmosphäre – des öffentlichen Ausbildungssystems ausgeliefert waren. In einem Brief an seinen Vetter, Herrn Caviole, Pfarrer von Jussies, schreibt er:

„Mein Gott, erbarme Dich unser und gewähre uns die Freiheit, unterrichten zu dürfen!“ (Brief 28)

Im Februar 1832 erreichte ihn die Nachricht von Louis Tod, und er schrieb bewegt an seine Eltern und an seinen Onkel, dem er gesteht, dass ihm niemand näher gestanden habe als Louis, und er setzt fort:

„Warum wurde ich nicht für würdig erachtet, den Platz einzunehmen, den er leer zurückließ? Warum kann ich nicht meine Sünden durch das Martyrium sühnen, nach dem seine reine Seele so glühend verlangt hat? Leider! Ich bin schon über 30 Jahre, die Zeit ist vergangen wie im Traum, und ich habe noch immer nicht gelernt zu leben. Wann sollte ich dann gelernt haben zu sterben? Die Zeit verrinnt wie ein heller Schatten, und wir erreichen die Ewigkeit, ehe wir es merken!“ (Brief 30)

Er schrieb auch seinem Bruder Jacou über Louis Tod, erwähnt aber nicht viel anderes als dies:
„Ich möchte mich bei Dir beschweren, lieber Bruder, weil Du mir nicht oft genug schreibst. Vielleicht willst Du Deine philosophischen Meditationen nicht unterbrechen.... Na gut, dann schick mir eben Dissertationen in Form von Briefen. Auf diese Weise wirst Du, ohne Dein Element zu verlassen, noch Kontakt haben mit den Lebenden.“ (Brief 31)

Er verbrachte einen Teil des Sommers 1832 mit seinen Eltern in Le Puech. Im August kehrte er dann nach Saint-Flour zurück, wo ihm ein Brief mitteilte, dass er nach Paris versetzt worden sei.

Direktor des Noviziates

Johannes Gabriels neue Aufgabe war es, dem Direktor des Seminars beizustehen, Pierre Le Go, einem Mitbruder aus der Zeit vor der Revolution, der im September 1832 seinem 65. Geburtstag entgegenseh. Im September gab es noch sehr wenige Seminaristen, aber im darauf folgenden Sommer waren es bereits über zwanzig. Einer von diesen war der Bruder Johannes Gabriels, Jacou, der gerade seinen 22. Geburtstag gefeiert hatte. Anscheinend bekam der neue Direktor so viel aufgebürdet, dass er bis Mitte Jänner 1833 nicht dazu kam, seinem Vater zu schreiben:

„Bevor ich Saint Flour verließ, kam ich nicht mehr dazu, Euch zu schreiben. Meine neue Stellung ist für meine Gesundheit besser als die vorige, und es geht mir im Moment recht gut. Jacou geht es auch gut, und Ihr braucht Euch weder über ihn noch über mich Sorgen zu machen.“ (Brief 32)

Die Ratsversammlung von 1829, die erste seit 1788, wählte Dominique Salhorgne zum 12. Generalsuperior und äußerte den Wunsch, dass eine Studie vorrevolutionäre Ratsbeschlüsse untersuchen solle. Salhorgne errichtete zu diesem Zweck eine Untersuchungskommission mit Charles-Francois Lamboley, einem Siebzigjährigen, als Vorsitzenden und Johannes Gabriel als Sekretär.“ (Brief 44)

Im Dezember teilt dieser seinem Onkel folgende Neuigkeiten mit:

Herrn Boullangier lag in den letzten Zügen. Man spendete ihm die Sterbesakramente, denn der Arzt sagte, er könne nichts mehr für ihn tun; er umarmte ihn als Zeichen des endgültigen Abschieds und ging fort. Dann aber, während der schrecklichen Anfälle, die jeden Augenblick den Tod erwarten ließen, geschah etwas Wunderbares. Herr Aladel gab dem Sterbenden eine Wunderbare Medaille von der Unbefleckten Empfängnis, die dieser mit größter Andacht entgegennahm und über sein Herz legte. Von diesem Augenblick an verschwanden die grausamen Schmerzen fast zur Gänze. Die schreckliche Schwellung um den schweren Bruch, den die Ärzte mit all ihrem Können und fortwährenden Anstrengungen nicht einrichten konnten, wurde weich und ging von allein zurück. Die Nachricht von dieser Heilung war der Anlass für die Bekehrung eines älteren Sünders.

Die Medaille, die ich erwähnte, ist jene, die die Heilige Jungfrau 1830 einer Barmherzigen Schwester offenbarte. Inzwischen gibt es schon tausende dieser Medaillen in allen Teilen Frankreichs und Belgiens. Sie bewirken unzählige Wunder, Heilungen und Bekehrungen. Ich werde Dir bei der erstmöglichen Gelegenheit einige zuschicken.“ (Brief 40)

Im darauffolgenden Monat hatte er bereits ein Dutzend Medaillen bereit, um sie seinem Onkel zu schicken, sandte sie dann aber seinem jüngsten Bruder Antoine nach Hause auf en Hof, da er hörte, dass sein Vater wegen Rheumatismus große Schmerzen leiden musste. Um seinen Onkel für diese Verzögerung zu entschädigen, versprach er, ihm zwei Dutzend Medaillen zu senden. (Brief 43 und 44)

Jean-Baptiste Torrette war einer der zwei Mitbrüder, die mit Johannes Gabriel geweiht worden waren. Er war unmittelbar danach sofort nach China geschickt worden. Am 10. März 1834 schrieb

ihm Johannes Gabriel, dass er erst vor kurzem mit dem Dritten des Trios gesprochen habe und sie übereingekommen seien, ihm einige Bücher als Geschenk zu senden. Weiters schreibt er:

„Früher einmal habe ich mir mit dem Gedanken geschmeichelt, dass ich Dich später begleiten würde, aber mein labile Gesundheitszustand und vor allem meine Unwürdigkeit scheinen eine so schöne Berufung für immer auszuschließen. Meine Position als Novizenmeister ermöglicht es mir aber, Dich für das Fehlen meiner Person genügend zu entschädigen; ich werde mein Bestes tun, um junge Berufene für China zu begeistern. Ich hoffe, auf diese Weise meinen Teil zu dem Guten, das Du mit Deiner Arbeit leistest, beizutragen, auch wenn ich nicht die Ehre habe, Dir persönlich beizustehen.“

Anfang 1834 berichtet Johannes Gabriel seinem Onkel zwei Neuigkeiten aus der Familie: seine Schwester Antoinette hat das Noviziat in der Rue de Bac vollendet und in Paris ihre erste Stelle als Lehrerin angetreten, und Jacou hat inzwischen die Tonsur erhalten.

Sein Onkel Jacques hatte nach der Revolution in keinem Ordenshaus mehr gelebt, außer in der kurzen Zeit, als sein Haus in Montauban als Noviziat verwendet wurde. Trotzdem betrachtete er sich als Mitglied der Kongregation und wurde auch von den jungen und alten Mitbrüdern in Paris als solches akzeptiert, wie Johannes Gabriel herausfand, als er dorthin zog. Im Jänner 1835 schickte Johannes Gabriel ihm ein Exemplar des jährlichen Rundschreibens des Generalsuperiors. Es muss ihn sehr interessiert haben, dass circa ein Viertel des Schreibens über die Mission in China berichtete, unter anderem:

„Es ist ein willkommener Trost für uns, dass wir in so bösen Zeiten noch so viele Arbeiter für das Evangelium in heidnische Länder senden können. Ihr Erfolg erhalten unsere Hoffnung und Zuversicht aufrecht, sie eifern uns an, immer neu um die Verwirklichung von Gottes Plänen zu ringen.“

Der Weg nach China

In der zweiten Hälfte des Jahres 1834 hatte Johannes Gabriel ununterbrochen versucht, eine Versetzung nach China zu erreichen, aber der Generalsuperior und der Rat bestanden darauf, dass seine Gesundheit das nicht zuließe. Schließlich entschieden sie, den Arzt zu fragen, und dieser gab aber seine Zustimmung.

Im Februar 1835 hatte er mit der Versetzung nach China dieses Ziel erreicht. Seinem Onkel schreibt er:

„Ich habe eine wundervolle Nachricht für Dich. Gott hat mir eine kostbare Gnade gewährt, die ich ganz sicher nicht verdiene. Als er mich in Seiner Güte zum Priester berufen hat, war der Hauptgrund, der mich auf Seinen Ruf antworten ließ, die Hoffnung einmal den Heiden die Frohbotschaft verkünden zu dürfen. Seit damals habe ich dieses Ziel nie ganz aus den Augen verloren, und besonders die China-Mission ließ mein Herz höher schlagen. Nun, mein lieber Onkel, heute sind meine Gebete erhört worden. Es war an einem Marienfest, als ich von meiner Berufung nach China verständigt wurde, was mich glauben lässt, dass ich in dieser Angelegenheit sehr viel der Muttergottes verdanke.“ (Brief 56)

Ein Jahr nach seiner Ankunft in China schrieb er Jean Grappin, der zu seiner Zeit Superior des Seminars in Saint-Flour gewesen und nun Assistent des Generalsuperiors war. Der Brief ist mit 18. August 1836 datiert. Er erscheint an dieser Stelle sehr wichtig, weil Johannes Gabriel die Entwicklung seiner Berufung zur China-Mission schildert.

„Was mich selber betrifft, so gehe ich auf einem ganz neuen Lebensweg. Vieles spricht dafür, dass es der ist, den Gott für mich bestimmt hat, der, den er mir von weitem gezeigt hat, als er mich zum

Priesteramt rief und worum ich ihn während einer Novene zum hl. Franz Xavier, die ich vor fast 20 Jahren gebetet habe, eindringlich gebeten habe. Die Erinnerung daran kehrte oft wieder, um meine Hoffnung zu bestärken, da ich den Eindruck gehabt habe, erhört worden zu sein. Dies ist die Lebensweise, die ich mehr oder weniger immer im Auge hatte. Sie hat sich mir ganz von allein geoffenbart, als der Zeitpunkt der Vorsehung gekommen war. Es ist wahr, dass Ihr und meine anderen Direktoren immer wieder versuchtet, mir abzuraten, wenn ich von diesem meinem Wunsch sprach. Der Hauptgrund war der Mangel an Gesundheit, aber die Erfahrung zeigt, dass das weniger begründet war, als gedacht.“ (Brief 82)

Macao

Johannes Gabriel verließ Macao am 20 März 1835, zusammen mit zwei weiteren Mitbrüdern, Joseph Gabet und Joseph Perry, einem Diakon. Am 28. März 1835 schrieb Etienne an Jacques Perboyre:

„Ich weiß nicht, ob Herr Perboyre Euch von Le Havre geschrieben hat, um Euch über seine Abreis zu informieren. Wenn nicht, so habe ich hiermit die Ehre Euch mitzuteilen, dass er vorigen Samstag in See stach. Er war bei bester Gesundheit und außer sich vor Freude und Glück. Wir sind voller Zuversicht, dass er nicht das Schicksal seines Bruders erleiden und heil in Macao ankommen wird. Er ist dazu bestimmt, viel Gutes zu tun, und er wird ein Missionar sein, wie man kaum jemals einen findet.“

Im Juni erreichte Johannes Gabriel Batavia (heute Djarkata) im holländischen Ostindien, wechselte das Schiff und setzte die Reise nach Surabaya am anderen Ende der Insel fort. Drei Wochen verbrachte er in Ostindien, bevor er nach Macao reiste, wo er am 29. August ankam. Johannes Gabriel nützte die zwei Aufenthalte, um an Salhorgne, Jacou, seinen Onkel und Jean-Baptiste Torrette zu schreiben. Letzterer, in Macao stationiert, war Visitator der französischen Missionen in China. Johannes Gabriel erinnerte ihn daran, dass sie gemeinsam geweiht worden waren und fügt hinzu, dass er ihm voll und ganz zur Verfügung stehe und auch bereit sei, nach Tartary oder noch weiter zu gehen. (Briefe 58-62) In diesen Briefen beschreibt er die Langeweile der Seefahrt und die Versuche, sie durch Singen, Schachspielen und Diskutieren mit den Offizieren und der Mannschaft zu vermindern. Die Bordbesetzung diskutierte gern über religiöse Themen, und er sagt, dass die meisten an Bord zur Beichte gegangen seien; auch zelebrierten die Missionare an Sonntagen die hl. Messe, wenn es möglich war. Einer der beiden Briefe an den Generalsuperior berichtet über das Kolonialleben auf Java:

„Hier, wie auch leider in den andern Kolonien, halben die Eingeborenen wegen des Verhaltens der Europäer eine ganz falsche Vorstellung vom Christentum. Wenn man einem Malaien vorschlägt, Christ zu werden, wird er antworten, er sei nicht reich genug, um als Lord zu leben.

Es ist eine Tatsache, dass Stolz und Herrschsucht ein solches Maß an Voreingenommenheit bzw. Vorurteilen verursacht haben, dass ein Europäer nicht einmal zu Fuß gehen oder eine niedrigere Arbeit verrichten kann, ohne sich zu blamieren und sein Gesicht zu verlieren. Jeder Europäer hat in seinem Haus eine mehr oder weniger große Gruppe von Malaien, die ihm dienen und die er behandelt, als ob sie eine andere Art von Mensch wären, als er selbst. Niemals zuvor habe ich den Unterschied zwischen dem heidnischen „servus“ und dem christlichen „domesticus“ besser verstanden. Solange sie Sklaven bleiben, kümmert es die holländische Regierung nicht im Geringsten, ob sie Katholiken oder Protestanten werden.“ (Brief 62)

Sein erster Brief aus Macao ging an Herrn Le Go in Paris und behandelte fast die gleichen Angelegenheiten, allerdings mit einigen Zusätzen. Obwohl si in den drei Wochen auf Java viel Zeit für das Gebet und das Studium verwendet hatten machten sie auch Ausflüge der Küste entlang.

„Bei einer Gelegenheit drängten mich einige meiner Mitbrüder, die schon im Wasser gewesen waren, auch hinein zu gehen. Ich erinnerte mich an Euren Rat und an den des Arztes bezüglich des Schwimmens und beschloss, es zu versuchen; das war nur 2 Tage vor unserer Abreise. Ich blieb 1 ½ Stunden im Wasser, bis ich mich wieder anleidete und ins Boot setzte, um meine Socken anzuziehen, als ich durch eine falsche Bewegung des Boot ins Schwanken brachte und dadurch kopfüber wieder ins Wasser fiel. Zum Glück war es nicht tief, sodass ich mich gleich daran gewöhnte und sogar Spaß an der Sache hatte. Ich tauchte auch gleich wieder ohne Verletzung und ohne Angst auf. Nachdem ich meinen Hut gerettet hatte, den die Flut wegschützen wollte, schloss ich mich meinen Freunden wieder an und wir hielten am Strand ein Mahl, bestehend aus Bananen und Keksen.“

Gegen Ende des Briefes sagte er, dass er begonnen hätte, Chinesisch zu lernen:

„Ich glaube, ich werde sehr lange brauchen, um diese Sprache zu erlernen. Allen Anzeichen nach werde ich nicht so erfolgreich sein wie die Herren Gabet und Perry. Man sagt aber, dass sogar Herr Clet es nur mit großen Schwierigkeiten sprechen konnte. Möge ich bis zum Ende diesem Mitbruder ähnlich werden, dessen langes apostolisches Leben mit der herrlichen Siegespalme des Martyriums gekrönt wurde ...“

Er schließt den Brief mit Einzelheiten über den verbesserten Gesundheitszustand von ihm und seinen Gefährten. Die anderen zwei hätten sich viel mit der Hl. Schrift und dem Katechismus des Trienter Konzils auseinandergesetzt, während er das Leben des Hl. Vinzenz gelesen habe. (Brief 63)

In Macao, einer portugiesischen Kolonie am chinesischen Festland, gab es zwei Seminar der Kongregation, ein französisches und ein portugiesisches. Letzteres hatte schon vor einiger Zeit darum gebeten, einen französischen Mitbruder ausleihen zu dürfen, und Johannes Gabriel war dazu vorgesehen. Er erteilte Unterricht in Französisch und erhielt dafür Unterricht in Chinesisch. Aufgrund seiner Erfahrung konnte er am 19. Dezember 1835 dem neuen Generalsuperior, Jean-Baptiste Nozo, einige Anregungen geben:

„Die Portugiesen bitten noch immer um mehr Männer für ihre Missionen, und der Bedarf ist in der Tat schon sehr groß. Wir helfen ihnen schon in Peking und in der Provinz Ho-nan und versuchen, ihnen noch mehr Hilfe zu leisten. Auch in Kian-Nan erwartet man uns schon ungeduldig. Da unsere Mission an die ihre angrenzt, können wir innerhalb ihres Gebietes arbeiten, ohne das unsere richtig verlassen zu müssen, zumindest im Moment. Es scheint mir das Beste zu sein, langsam Stück für Stück des ganzen zu durchdringen, ohne die Aufmerksamkeit auf uns zu lenken, sodass, wenn Propaganda (deren Wohlwollen die Vorsehung uns scheinbar teuer bezahlen lässt!) nach diesen Missionen Ausschau hielte, auch sie anerkennen müssten, dass deren Besitz unser Recht ist, durch unser Tätigkeit und Werke gerechtfertigt.“ (Brief 70)

China

Zwei Tage später reiste Johannes Gabriel zu seine Missionsstation im Inneren Chinas ab und schrieb zuvor noch an Jacou, um zu erklären, welcher Art diese Reise sein würde:

„Obwohl ich am Anfang nur 600 Seemeilen zurücklegen muss, werde ich vermutlich zwei Monate dazu brauchen, da der Monsun in die Gegenrichtung bläst und sich die chinesischen Boote ohnehin sehr langsam fortbewegen. Um dann die 600 – 800 Landmeilen zu schaffen, darf ich sie nicht auf einmal zurücklegen, sondern ich werde zu Fuß gehen und flussaufwärts mit dem Boot fahren und in Fo-Kein beim apostolischen Vikar eine Pause einlegen. So auch in Kiang-Si bei unserem Mitbruder Herrn Laribe, in Ho-nan bei Herrn de Besi usw., sodass ich mein Ziel erst zu Ostern erreichen werde.“

Ich würde eine interessante Sehenswürdigkeit abgeben, wenn Du mich für einen Moment sehen könntest, mit meinem chinesischen Gewand, meinem rasierten Kopf, meinem langen Zopf und meinem Schnurrbart, in dieser neuen Sprache stotternd und mit den Stäbchen essend, die Messer, Löffel und Gabel ersetzen. Man sagte mir, ich gäbe einen ganz passablen Chinesen ab.“ (Brief 71)

Innerhalb einer Woche nach seiner Ankunft schreibt er 12 Briefe, der letzte ging an seinen Vater, der über 2 Jahre keine Post von ihm bekommen hatte, obwohl alle Briefe an die Verwandten stets auch eine Nachricht für seine Eltern beinhaltete. Dieser Brief enthält die Anspielung auf ein mögliches Martyrium:

„Sollten wir das Martyrium erleiden, so wäre dies ein großes Gnadengeschenk und etwas, das man ersehnt und nicht fürchtet.“ (Brief 83)

Im Dezember 1836 predigte Johannes Gabriel zum ersten Mal auf Chinesisch, und innerhalb einer Woche hielt er seine erste Mission. (Brief 84) Von da an bis zum August 1837 gibt es keine erhaltenen Briefe. In diesem Monat schrieb er Herrn Torrette, dass ihm nach über einem Jahr Aufenthalt mitten in China klar geworden sei, dass ein Mitbruder, der nicht persönlich das Leben dort erfahren habe, unmöglich die Probleme, mit denen die Missionare dort konfrontiert würden, verstehen könne. Deshalb schlägt er vor, dass sowohl in Macao als auch in Paris immer ein Mitbruder stationiert sein solle, der selbst in China gearbeitet habe.

„Dieses China ist so ganz anders als alle anderen Länder, und wenn man nicht unmittelbar dort gewesen ist, kann man unmöglich alles verstehen, was mit China zu tun hat.“ (Brief 87)

In den darauf folgenden Monaten beschreibt er für Pierre Martin in Paris im Detail, wie das Missionarsleben aussieht. Als sie die Missionsstation erreicht hatten, machten sie als erstes eine Liste von allen Christen, jungen und alten, guten und schlechten. Dann fragten sie alle den Katechismus aus und fingen damit bei den Kindern an. Anschließend gab es Kindertaufen und hl. Beichte. Jeden Tag war hl. Messe, und viele gingen zur Kommunion. Gegen Ende ihres Aufenthaltes gab es Erwachsenentaufen, Firmung und Hochzeiten. Diese Art von Mission dauerte acht bis fünfzehn und auch mehr Tage. (Brief 89)

Die Nachricht von seiner schweren Erkrankung im Herbst 1836 erreichte Paris erst nach über einem Jahr, und Etienne schrieb am 12. Dezember 1837 an Jacques Perboyre in Montauban:

„Ich habe soeben erfreuliche Nachrichten aus China erhalten. Dein Neffe war so schwer krank, dass er schon die Sterbesakramente empfangen hatte, aber Gott wollte die Mission eines solchen Menschen nicht berauben, der fähig ist, so viel Gutes zu tun. Er ist wieder gesund, hat sich völlig erholt und arbeitet mit Eifer und Erfolg.“

Wieder folgte eine Zeitspanne, aus der es keine Briefe gibt. Im September 1838 schrieb er an Martin in Paris, dem Pfarrer von Catus und an Jacou. Letzterer hatte in seinem Brief anscheinend eine Bemerkung gemacht, zu beten, dass Johannes Gabriel ein zweiter Franz Xaver werde. Darauf antwortete Johannes Gabriel, dass dazu zwei Wunder nötig seien, eines am Leib und eines an der Seele.

„Nein, ich bin in China genauso wenig ein Wundertäter, wie ich es in Frankreich war; es genügt, mein lieber Bruder, wenn ich gut „herum werkeln“ kann, so wie Du in Deiner Sakristei.“ (Brief 94)

Verfolgung

Von September 1838 bis Pfingsten 1839 hielt Johannes Gabriel 17 Missionen, und auch danach hatte er keine Freizeit. (Brief 99) vom 10. Aug. 1839). Er hätte weitere Besuche von Missionsstationen in Hou-pe machen sollen, aber Francois Alexis Rameaux entschloss sich, statt ihm die Reise zu machen, „aus Mitleid für seine armen Füße“. Das bedeutet, dass Johannes Gabriel im August und September im Missionshaus in Koutchen war. Das Fest Marie Namen fiel mit dem Besuch eines Franziskaners, Giuseppe daq Clauzeto, zusammen, der später Bischof wurde. Johannes Gabriel bat ihn, das Hochamt zu zelebrieren und auch die Predigt zu halten, da 1.500 Menschen anwesend waren. Nach der hl. Messe frühstückten Rizzolati, Baldus und Johannes Gabriel gerade, als sie gewarnt wurden, dass eine Gruppe Soldaten im Anmarsch sei und sie so schnell wie möglich den Ort verlassen sollten. Sie hatten gerade genug Zeit zu entfliehen, konnten aber nur mitnehmen, was sie am Leibe trugen. Rizzolati und Baldus gingen in eine Richtung, Johannes Gabriel in die entgegengesetzte. Die Soldaten plünderten das Gebäude und verbrannten Bücher und andere Gegenstände, die sie nicht brauchen konnten, dabei setzten sie das ganze Haus in Brand.

Zwei Briefe an Herrn Torrette, der eine von Rameaux am 6. Dezember 1839 geschrieben, der andere in Latein von Andre Yang CM vom 8. Jänner 1840, erwähnen, dass die Ursache für die Christenverfolgung noch nicht klar war, obwohl man wusste, dass sie in einer bestimmten christlichen Familie begonnen hatte. Rameaux sagt, es sei eine so schreckliche Verfolgung, „dass sie uns sicher einen Märtyrer schenken wird.“

Am Tag nach ihrer Flucht trennten sich Rizzolati und Baldus. Johannes Gabriel hatte die entgegengesetzte Richtung genommen und sich in einem Wald versteckt, wo er allerdings aufgespürt und verhaftet wurde.

Verhaftung

Andre Yang CM liefert in einem Brief vom November 1840 an Torrette den genauesten Bericht von der Verhaftung:

„Am Tag nach der Zerstörung unserer Kapelle wurde Johannes Gabriel Perboyre in einem Wäldchen oben auf dem Hügel in der Nähe unserer Schule von einem Katechumenen, der vorher von den Soldaten gefangen genommen war, gefunden. Die Soldaten hatten Gewalt angewendet und den Katechumenen zusammengeschlagen, um ihn zu zwingen, die Missionare zu verraten und selbst die Soldaten zu führen, um ihnen die Verhaftung von Perboyre zu ermöglichen. So erreichte dieser mit den Soldaten den Platz, den er kannte und sie nahmen Herrn Perboyre gefangen und später noch zwei weitere Christen und eine Jungfrau namens Anna Kou.

Herr Perboyre wurde gefesselt und von den Soldaten nach Kou Tcheng Syen gebracht. Bevor er gefesselt wurde, bekam er noch einen heftigen Schlag mit einer Eisenstange. Als Gabriel Perboyre den Mandarin erblickte, kniete er sofort vor ihm nieder. Der Mandarin bat ihn, er möge aufstehen und Platz nehmen, aber der Pater wollte dies nicht tun. Schließlich befahl ihm der Mandarin, sich zu setzen, und er teilte dem Mandarin von Syen mit, dass Herr Perboyre gut behandelt werden solle. Aus diesem Grund wurde er die ganze Zeit über, bis er in Siang Yang Fou ankam, gut behandelt.“

Martyrium

In einem Brief an Herrn Torrette im März desselben Jahres schreibt auch Rameaux, das der Gefangene bis zu dem Zeitpunkt, wo er nach Siang Yang Fou gebracht wurde, gut behandelt worden sei.

Als Johannes Gabriel vor den Mandarin in Siang Yang Fou geführt wurde, so schreibt Rameaux im selben Brief:

„... wurde er verhört und musste alle Qualen ertragen, die für die ärgsten Verbrecher gedacht waren. Er wurde gezwungen, auf eisernen Ketten und Tonscherben zu knien und er wurde auf jede nur mögliche Weise geschlagen, sodass sein Fleisch in Streifen herunterhing.“

Andre Yang bestätigt diese Einzelheiten und fügt hinzu, dass man Johannes Gabriel gezwungen hatte, das Messgewand anzuziehen und auf Lateinisch aus dem Messbuch vorzulesen.

Rizzolati schrieb am 15. Jänner 1840 auf Latein an Torrette und fügte einen Bericht an über das, was Johannes Gabriel in Ou Tchang Fou alles erleiden musste. Diese Einzelheiten hätte er von einem chinesischen Lazaristen, der sich als Laie ausgegeben hatte und so Johannes Gabriel im Gefängnis besuchen konnte. Der Mann war Andre Yang, der später in seinem Zeugnis für den Seligsprechungsprozess berichtete, dass er ins Gefängnis hineingekommen war, weil er sich als Kaufmann Wai ausgegeben hatte, der interessiert sei, mehr über sein Land und dessen Gefängnisssystem zu erfahren. Rizzolati selbst war in der Lage, im Hauptgebiet der Verfolgung zu bleiben, da er fließend Chinesisch sprach, nicht wie ein Europäer aussah und, wie er selbst sagte, leicht für einen geborenen Chinesen gehalten werden konnte. Die Verhörer waren hauptsächlich daran interessiert, Johannes Gabriel so weit zu bringen, dass er andere Priester und besonders Rameaux verraten würde. Am Gerichtshof des Vizekönigs wurde er sehr schlecht behandelt „novisque excogitatis tormentis quod neque Neronis persecutionis tempore factitatum fuisse audivimus.“ Sie versuchten auch, ihn dazu zu bringen, auf einem Kreuzifix herumzut trampeln und seinem Glauben abzuschwören. Er wurde gezwungen, mit bloßen Knien auf dem Boden zu knien, wobei sein Zopf nach oben gezogen und fest an einem Balken befestigt wurde; seine Arme wurden an ein Brett gebunden und ein zweites Brett wurde über seine Waden gelegt, auf dessen Enden zwei Soldaten standen oder herumsprangen. An manchen Stellen konnte man seine Knochen sehen, da seine Haut und sein Fleisch in Fetzen von ihm herunter hingen.

Yang hatte an Torrette eine Woche zuvor geschrieben und erklärt, dass es vom Tag der Festnahme Johannes Gabriels im September 1839 bis zum Ende des Jahres nicht möglich war, ihn zu besuchen.

„... aber jetzt, nach mehr als drei Monaten, haben wir einige Freunde eines Christen ausfindig gemacht, die mit Hilfe unseres Geldes einen Weg gefunden haben, dass wir Johannes Gabriel besuchen können. Am ersten und am zweiten Tag waren einige Christen bei ihm und am dritten Tag ging ich mit zwei weiteren Christen hin.“

Yang war es auch möglich, die Beichte des Gefangenen zu hören. Einer der Wachen sagte ihm, dass er sich keine Sorgen machen solle, da sie gut für Johannes Gabriel sorgen würden. Yang durfte sogar Brot, Wein, Kleidung, Decken und Geld mitbringen. Eine andere Wache weigerte sich, das angebotene Geld anzunehmen. Er sagte, er habe schon von jemand anderem welches bekommen und würde, sobald es Johannes Gabriel etwas besser gehe, dafür sorgen, dass dieser zu essen bekäme. Er hätte Mitleid mit dem Gefangenen.

Zu diesem Zeitpunkt war es schon bekannt, dass der Mandarin, der Johannes Gabriel verhaften hatte lassen, von seinem Dienst abgesetzt worden war und sich in seiner Verzweiflung selbst erhängt hatte.

In einem Brief an Herrn Rameaux im März 1840 sagt Yang, dass Johannes Gabriel mit einem Bambusstock hundert Schläge auf den Körper und siebzig auf den Mund erhalten habe und dass er schon mehr als 20 Mal vor Gericht erscheinen musste. Jetzt, zum Zeitpunkt dieses Schreibens, habe sich Johannes Gabriel schon etwas erholt und könne schon wieder ein bisschen gehen. Yang selber konnte ihn nicht mehr so oft besuchen wie vorher, und auch der Gefangene selbst hatte ihm davon abgeraten, weil es für Yang zu gefährlich war. Doch der Gefängnisdirektor hatte einem Katecheten namens Fong die Erlaubnis gegeben, Johannes Gabriel einen wöchentlichen Besuch abzustatten und alles, was benötigt wurde, mitzubringen.

Im Mai schrieb ein italienischer Franziskaner, Filippo Grosso a Sant` Agata an Herrn Torrette und berichtete die schon bekannten Tatsachen, fügte aber noch hinzu, dass der Vizekönig mit dem Kaiser über den Fall gesprochen hätte. Später wurden die Gerichtsakten und der Bericht des Vizekönigs von einem christlichen Verwaltungsbeamten herauskopiert und man konnte daraus klar entnehmen, dass Johannes Gabriel angeklagt war, China illegal betreten zu haben, um das Christentum zu predigen und „um die Menschen zu täuschen und zu verführen.“

In einem Brief, der 2 Monate nach dem Tod Johannes Gabriels geschrieben wurde, erzählt Yang Torrette weitere Einzelheiten über die Leiden des Märtyrers. Hundeblood wurde über seinen Kopf geschüttet und er wurde gezwungen, es auch zu trinken, da es als Gegenmittel gegen den vermeintlichen Zauber dienen sollte, der, wie sie vermutete, es Johannes Gabriel ermöglichte, die Verhöre und Foltern durchzustehen. Der Vizekönig gab auch den Befehl, in seine linke Wange einige chinesische Schriftzeichen einzuritzen, um darauf hinzuweisen, dass er Menschen durch eine böse Religion verführt hatte; später wurden diese durch den Bart verdeckt.

Am 15. September 1840 schrieb Rameaux an Francois-Xavier Danicourt CM nach Macao:

„Unser lieber Gefangener ist noch am Leben, und mit Geduld trägt er seine Ketten. Seine Wunden sind fast verheilt und er ist ziemlich gesund, obwohl der Mandarin ihm das Bruchband weggenommen hat, weil er glaubte, es sei irgendein Zauber.“

Er sagte dann, es gebe Gerüchte, dass Johannes Gabriel nach Macao verbannt werden solle, er hielt dies aber nicht für sehr wahrscheinlich. Der neue apostolische Vikar glaube, dass man seine Freilassung erkaufen werde können....

Herr Rameaux konnte nicht wissen, dass Johannes Gabriel vier Tage zuvor bereits hingerichtet worden war.

Vollendung

Am 22. September 1840 schreibt ein italienischer Heilige-Familie-Missionar, Francesco Saverio Maresca, an Rameaux, um ihm den Tod Johannes Gabriels zu melden. Er sagte, dass nur ein Christ dabei anwesend gewesen sei, da die anderen nichts davon wussten. Maresca selbst erfuhr wenige Stunden später davon und schickte einige Leute hin, um den Leichnam zu holen, den Strick, der ihn erwürgt hatte und einige andere Reliquien.

Am 15. Oktober war es Rameaux möglich, einige Einzelheiten an Herrn Torrette weiterzuleiten:

„Johannes Gabriel Perboyre wurde gemäß den chinesischen Vorschriften langsam an einem Kreuzbalken erdrosselt.

Obwohl ich alles versucht habe, um über die Einzelheiten seines Gerichtsverfahrens, seiner Verhöre und seiner Antworten genaue Informationen zu bekommen, war es mir nicht möglich, viel herauszufinden.“

Eine Woche nach dem Tod Johannes Gabriels schrieb Maresca an Herrn Rameaux, dass mehrere Zeugen ausgesagt hätten, dass sein Gesicht im Tode nicht die übliche Verzerrung zeigte, die sonst nach dieser Art von Hinrichtung zu finden sei.

Seine Gebeine wurden 1860 nach Paris in das Mutterhaus der Lazaristen überführt.

Bereits 1843 war ihm der Titel eines ehrwürdigen Diener Gottes zuerkannt worden, und am 10. November 1889 wurde er selig gesprochen.

Got5t, du hast den seligen Märtyrer Johannes Gabriel durch sein apostolisches Wirken und die Teilnahme am Kreuz deines Sohnes in besonderer Weise ausgezeichnet. Gib, dass auch wir nach seinem Vorbild am Leiden Christi teilhaben und so allen dein Heil bringen. Amen.

Dein ist die Herrlichkeit

Geist, der das Leben weckt,
du bist der Schwachen Kraft,
gibst ihnen Zuversicht
mitten in Todesnot;
hell wird uns offenbar,
was uns der Glaube sagt:
Christus hat unsern Tod besiegt.

Alles verwelkt im Tod,
Staub wird des Menschen Leib.
Doch wer in Christus stirbt,
wird mit ihm auferstehen:
Wer sich zu ihm bekennt,
fürchtet die Marter nicht,
wird im Tode mit Christus eins.

Ihm, der als Weizenkorn
für uns zerrieben ward,
folgen die Jünger nach,
bringen sich dar mit ihm,
werden wie er zum Brot,
welches das Leben nährt,
Pilger stärkt auf dem Weg zu Gott.

Dich, Herr, verehren wir,
König der Märtyrer.
Dein ist die Herrlichkeit,
von der ihr Glaube zeugt.
Führ uns durch deinen Geist
Heim in des Vaters Reich,
wo in Ewigkeit Friede herrscht. Amen